3. Drach, Anna Christina, 1677, hat mit Stoffel Schmit die Ehe versprochen.

4. Heicher (Heinher?), He Samuel, Pfarrer, 1656. Seine nachgelassene Wittib Maria, jetzt Schulfrau zu St. Peter in Heidelberg, fordert von Hanß Peter Wendel 40 Reichsthaler, die ihre Mutter seel. Wendels Schwehrvatter, Hanß Mollen seel., geliehen hat.

5. Heyl, Georg, und

6. Heyl, Velten, 1687. Aus der Sprengerin (Anna Maria Sprenger, geb. Schwartz) Testament sollen den Heylen Kindern 5 fl gegeben werden. Das Testament wurde eröffnet im Beisein u. a. von Christoph Neukirch wegen seiner Stiefkinder Georg und Velten Heyl.

7. Keim, Velten Wittib, 1659, im Spenalmosen genannt.

8. Lotz, David, 1712, und Catharina verkaufen ihren Erbteil von seines Vaters, He Georg Lotzen seel. Wohnhaus.

9. Maß, Johan Mathias, Kirchenvorsteher, 1651. In seinem Namen klagt Pfarrer Heinher (?) gegen Hans Rachel und Eißenhauers Wittib.

10. Schmahl, Hanß Jacob, Gemeinsmann und Küfer, 1693, will in Hessen-Darmstädtischen Kriegsdienst treten und gibt seinen letzten Willen an. Seine Frau ist Anna Elisabetha, geb. Fonteinin (von Pfeddersheim), seine Geschwister sind: Johannes, Anna Catharina (Hanß Georg Heylmans zu Groß Niedersheim Ehefrau), Christian, Christoph, Catharina.

11. Schmal, Carl, Unterfauth, 1682, klagt wegen Grenzsteine zwischen Pfiffligheimer und Pfeddersheimer Gemarkung.

12. Schneider, Philipß, Gemeinsmann, 1682, als Zeuge genannt.

13. Weiß, Thomas, 1712, als Weinkaufszeuge bei David Lotz genannt.

Zur Ortsherrschaft zwischen 1644—1651: Worms war als Freie und Reichsstadt eine Stadtrepublik. Herrnsheim gehörte den Kämmerern von Worms gen. v. Dalberg. Hochheim, Leiselheim, Pfiffligheim und Horchheim waren de facto kurpfälzisch, jedoch bis 1705/1706 Streitobjekte zwischen Nassau-Weilburg, Hochstift Worms und Kurpfalz. Dann gehörten sie zum Hochstift Worms. Neuhausen war de facto kurpfälzisch, das Hochstift Worms bestritt dies aber, und durch Vertrag von 1706 kam der Ort zum Hochstift Worms. Vgl. Rolf Kilian. Der Gebietstausch von 1706 zwischen dem Hochstift Worms, der Kurpfalz und Nassau, in: Der Wormsgau. Bd. 3, Heft 6 (1957) S. 404—405.

KLEINE BEITRÄGE

AUS EINER QUELLE ZUR GESCHICHTE DER RHEINISCHEN JUDEN IM 12. JAHRHUNDERT

Es handelt sich um eine Schrift, die lange Zeit in der Riesensammlung von Migne's Patrologie gewissermaßen eingesargt war, kürzlich aber im Rahmen der Monumenta Germaniae ediert wurde. Eine deutsche Übersetzung liegt offenbar nicht vor; daher erscheint es sinnvoll, Teile aus dieser Schrift, die in Beziehung zum Wormsgau stehen, hier in Übersetzung vorzulegen, um daran einige Betrachtungen anzuknüpfen.

Ein Kölner Jude mit Namen Juda ben David ha — Levi ließ sich im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts taufen, wobei er den Namen Hermann erhielt, und hat später, nachdem er geistlich geworden und zum Propst des Prämonstratenserstiftes Scheda in Westfalen aufgestiegen war, eine Schrift verfaßt, die unter dem Titel „Hermannus quondan Judaeus. Opusculum de conversione sua" überliefert ist[1] und die nach dem literarischen Genus betrachtet, nämlich als autobiographische Bekehrungsgeschichte nur den hl. Augustin als einzigen, natürlich unerreichten Vorläufer hat.

Als Autobiographie an sich hat Georg Misch dieses Opusculum in seiner Geschichte der Autobiographie kurz behandelt[2], die Herausgeberin unserer Schrift in den MG hat in einer ausführlichen Einleitung Fragen der Datierung und anderer historischer Zusammenhänge zu klären versucht, was ich dankbar übernehme, sowie über die mutmaßlichen Schicksale des Verfassers nach seiner Taufe — denn damit bricht die Schilderung ab — und seine Rolle in der Klostergeschichte Westfalens geschrieben, was hier weniger interessieren dürfte.

Wir hier in Worms, die wir das jahrhundertelange Zusammenleben mit den Juden aus dem Bild unserer Stadtgeschichte nicht ausklammern können, dürfen aus unserer Quelle einige Erkenntnisse gewinnen, die ein wenig tröstlich sind. Freilich — die jüdischen Autoren, die heutzutage über die Geschichte ihrer Leute schreiben, werden nicht davon abzubringen sein, diese Geschichte als eine Kette von Verfolgungen anzusehen — der persönliche Standort des Historikers ist ein Faktor, der sich nicht einfach eliminieren läßt — aber es ist genau so statthaft zu konstatieren, daß es auch im Mittelalter Perioden einer christlich-jüdischen Symbiose gegeben hat, wo auf der Basis gegenseitigen Respektes ein unerschütterliches jüdisches Selbstbewußtsein und ein geduldiger christlicher Missionseifer einander begegneten. Daß dieser mit geistlichen Waffen ausgetragene Kampf sich auch auf Wormser Boden abspielte, war letztlich der Anlaß, vorliegende kleine Arbeit im Wormsgau zu veröffentlichen.

Der Verfasser der Autobiographie spricht (c. 11) indirekt von sich, indem er seine ursprüngliche Stellung zu seinen Kölner Glaubensgenossen schildert; diese sind Leute, „qui de magnis me ortum natalibus et tam legis scientia quam rerum sufficientia pollere noverant." Er entstammt also einer jüdischen Schicht, die einen an den römischen Begriff „nobilitas" denken läßt, wo nämlich das Miteinander von überdurchschnittlicher Bildung (legis scientia) und materiellen Reichtum (rerum sufficientia) nicht als persönlicher Erfolg, sondern als Erbe der Vorfahren (magnis ortum natalibus) gewertet wird.

So ist es zu verstehen, daß Judas ben David dem Bischof von Münster eine größere Geldsumme lieh, dann aber, als der hochehrwürdige Schuldner nicht ganz unbedenklich erschien, diesem nachreiste, ihn auf Reisen begleitete und dabei in den Kreis von Leuten geriet, die ihn wegen seines mosaischen Glaubens ins Gespräch nahmen. Darüber berichtet er ausführlich, wie auch über die inneren Kämpfe

---

[1] Monumenta Germaniae historica. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters, IV. Band. Herausgegeben von Gerlinde Niemeyer. Weimar 1963.

[2] Geschichte der Autobiographie. Dritter Band. Erste Hälfte. Frankfurt 1959.

Taufstein der Protestantischen Pfarrkirche zu Klein-Bockenheim

Tafel 2

(Böcher, Eine Wormser Ofenplatte)

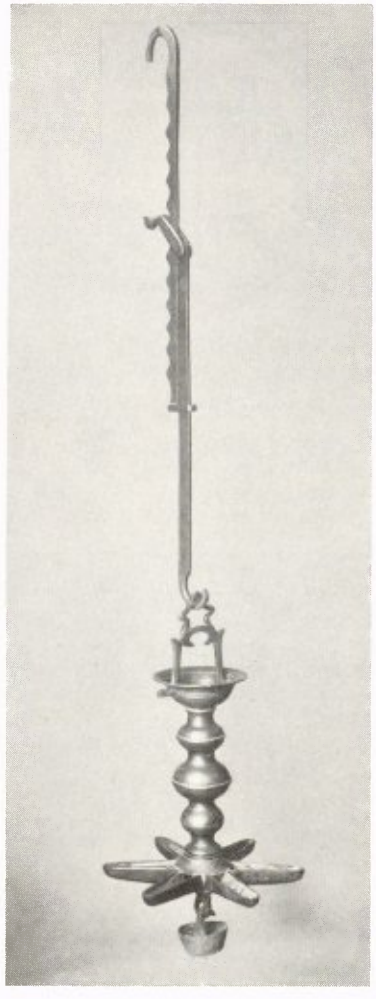
1. Gußeiserne Ofenplatte aus Mittelheim (Rheingau)
Rüdesheim, Rheingau-Museum

2. Hausmarke des Philipp Soldan zum Frankenberg
von einer Ofenplatte mit der Belagerung Bethulias
Aus Wolfach · Karlsruhe, Kunstgewerbemuseum

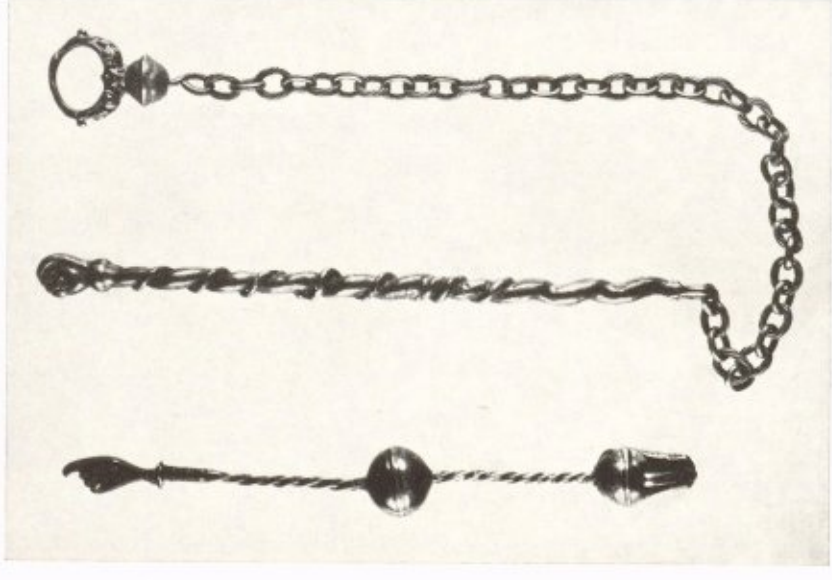
4. Gußeiserne Ofenplatte mit dem Urteil Salomonis
Mainz, Mittelrheinisches Landesmuseum

Tafel 4

(Böcher, Eine Wormser Ofenplatte)
(Böcher, Ein Wormser Tora-Deuter)



3. Sabbatlampe des 18. Jahrhunderts
Worms, Städtisches Museum



Silberne Tora-Deuter (Jadot) der Wormser Synagoge
von ca. 1700 (oben) und von 1734/35 (unten)

des mittlerweile nach Köln Zurückgekehrten, der durch häufige Besuche christlicher Kirchen vergeblich die Klarheit in Glaubensfragen erzwingen will. Zunächst ohne Erfolg — denn die Juden nötigen ihn, ein wohl schon früher eingegangenes Verlöbnis zu erfüllen, nämlich nach mosaischem Ritus eine Ehe einzugehen, von der er später sagt, daß sie ihn eine kleine Zeit erfüllt und befriedigt und dadurch vom Weg zum Glauben abgebracht habe. Schließlich erfolgte nach mancherlei Begegnungen doch der endgültige Durchbruch, d h. die Abwendung vom Glauben seiner Väter. Aber das heißt nicht, daß er sich nun einfach taufen ließe. Vielmehr läßt sich der von Christus erfüllte junge Mann, der bei aller Welt noch als Jude gilt, zunächst zu Taten hinreißen, die uns befremdlich erscheinen. Hierüber soll er selber zu Worte kommen. Die Frage nach dem geistigen Habitus des Verfassers, wie er sich in seinem Stil kundtut, hat das Bemühen um eine adäquate Übersetzung dauernd begleitet, soll aber bis zum Schluß zurückgestellt werden.

c. 14

Da ich aber wußte, daß eine Weisung ergangen war vom Herrn an die Kinder Israel, als sie sich anschickten auszuziehen aus Ägypten, sie sollten nicht mit leeren Händen ausziehen, sondern bei ihrem Weggang Ägypten berauben, wollte auch ich es so tun, indem ich mich durch ein solches Beispiel belehren ließ, das von Ägypten genommen war, worunter ich aber jetzt die Finsternis der jüdischen Ungläubigkeit verstand, nämlich nicht mit leeren Händen auszuziehen, vielmehr von da irgendeine nicht aus Gold und Silber oder einer Art von kostbarem Gewand bestehende, sondern eine mit Vernunft begabte Beute wegführen, die des höchsten Königs Tempel nicht nur ausschmücken sollte, sondern für würdig befunden werden könnte, selber ein Tempel zu sein gemäß jenem Wort des Apostels Paulus: „Der Tempel Gottes ist heilig — der seid Ihr."

Ich hatte nämlich zu Mainz einen sieben Jahre alten Bruder vom Vater her, nicht von der Mutter, von dem ich in brennendem Verlangen wünschte, er möchte zusammen mit mir durch das Bad der Wiedergeburt der göttlichen Gnade Miterbe werden, damit wir die Mutter, die wir durch fleischliche Geburt nicht gemeinsam gehabt hatten, nun in Gestalt der einen Kirche durch geistliche Wiedergeburt haben könnten.

Als die Juden sahen, daß ich überhaupt nicht teilnahm an der Gewohnheit ihrer Synagoge, deren Gemeinschaft einzubüßen ich mich vordem so sehr gefürchtet hatte . . ., gewannen sie den Eindruck, daß keine kleine Ursache für diese unerwartete Änderung verantwortlich zu machen sei. Also stellten sie mir Aufpasser und begannen, all meine Gänge und Verrichtungen ziemlich neugierig zu bespitzeln. Als sie entdeckt hatten, daß ich alle Tage fast nichts anderes trieb, als mich mit den Lehren der Kirche zu beschäftigen, entbrannten sie alle in einem solchen Haß gegen mich, daß, wenn eine günstige Gelegenheit zur Ausführung einer Untat sich ihnen geboten hätte, sie nicht zurückgeschreckt wären, eigenhändig mich zu steinigen. Aber durch finstere Ungläubigkeit und Bosheit verblendet trachteten sie danach, mit der Schuld des Brudermordes, den sie von sich aus nicht durchzuführen vermochten, zu ihrer größeren Verdammnis andere zu belasten, und wenn sie schon mit der Ausführung des Verbrechens nichts zu tun haben wollten, so stürzten sie sich doch allein in den Frevel des bösen Wollens. Als nämlich klar war, daß ich zur Reise nach Mainz rüstete, kamen sie an einem Ort zusammen und bedachten, wie geschrieben steht, „Anschläge, die sie nicht konnten ausführen". Denn einen Brief, hebräisch geschrieben, ließen sie durch Wolkwin, einen Kaplan der Königin Richenza, den Mainzer Juden, ohne daß ich eine Ahnung hatte, zustellen, der in der Hauptsache besagte, man möge mich, wie wenn ich ein abtrünniger Verräter wäre, fassen und entsprechend der Strenge der gesetzlichen Gewalt mit der gebührenden Strafe belegen.

Aber wie der Apostel spricht: „Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein!" — er selber also, der „zunichte macht der Heiden Rat und wendet die Gedanken der Fürsten", er hat, indem er durch sein Walten ihren Plan zunichte machte, nicht nur mich machtvoll von ihren Schlingen befreit, sondern auch den frommen Wunsch, den ich mir vorgenommen hatte, um meinen Bruder zu gewinnen, gnädig in Erfüllung gehen lassen.

c. 15

Nach Gottes Fügung nämlich traf es sich, daß ich mit ebendemselben Kleriker, wie er nach Mainz wegen seines Auftrages reiste, auf der Straße Bekanntschaft schloß. Während keiner von uns von den Geschäften des anderen Kenntnis hatte und wir so über alles Mögliche bei der Reise plauderten, da begann jener, einige meiner in Mainz ansässigen Verwandten, ohne zu wissen, daß ich mit ihnen zusammenhing, namentlich zu nennen mit dem Hinweis, er habe eine ganz geheime Meldung ihnen zu überbringen. Nach dieser Eröffnung nun, obschon ich von dem Anschlag der Juden gegen mich bis dahin nicht die geringste Ahnung hatte, fing ich dennoch an, im Hinblick auf die Sendung jenes Mannes genau das, was tatsächlich dahintersteckte, zu argwöhnen, daß es nämlich eine böse Sache sei, die auf diesem Wege die Juden gegen mich in Gang brachten. Daher sprach ich den Kleriker daraufhin an und sagte, daß er zur größten Gefahr für seine Seele einen Brief von Juden mitschleppe. Jener, nach der Weisung, die Sache zu verheimlichen, bestritt, einen Brief dabei zu haben. Aber ich, der ich seinem Leugnen nicht den geringsten Glauben schenken konnte, wiederholte unverdrossen meine Behauptung, es sei ganz genau so, wie gesagt, wobei ich hinzufügte, ihm drohe Gottes Rache mit ganzer Wucht, wenn er im Widerspruch zu meiner Empfehlung sich unterfangen sollte, den Mainzer Juden den empfangenen Brief auszuhändigen, und zwar deswegen, weil hier der Ansatz zu einer großen Gemeinheit gegen mich drinstecke. Und so habe ich durch viele energische Bitten und Drohungen mit Mühe zu guter Letzt von ihm eine wahrhaftiges Geständnis herausgequetscht. Nachdem er mir gestanden hatte, alles verhielte sich, wie ich gesagt, bat er, ich möchte ihm eröffnen, was es denn eigentlich mit dem Brief für eine Bewandtnis habe.

Ich nun — verwunderlich zu sagen, aber doch vor Gott als Zeugen völlig wahr — habe ihm Sinn und Inhalt des Schreibens aus meiner bloßen gefühlsmäßigen Vermutung heraus dargelegt, wie wenn ich es gelesen oder durch einen Verräter kennengelernt hätte. Dies ist jedenfalls nicht zufällig, sondern durch Gottes vorausschauendes Anstiften geschehen, der sich vornahm, mich aus dem bösen Auflauern des Volkes der Juden zu erretten und das heilige Geschäft, welches ich betrieb, zum rühmlichen Erfolg kommen zu lassen.

Das Schreiben, das mein Begleiter selbst mir überreichte, nahm ich in Empfang, faltete es auseinander, las alles und fand eine von den Juden gegen mich gehende bösartige Anschuldigung, so wie vermutet, darin niedergeschrieben, und während ich mit größtem Jubel Gott für meine Befreiung Dank sagte, vernichtete ich die unheilvollen Zeilen im Feuer.

c. 16

Dann also in des Psalmisten unausprechlichen Jubel einstimmend: „Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Stricke der Jäger, der Strick ist zerrissen, und wir sind los", begann ich so tapfer in der Liebe zur Religion des allgemeinen Glaubens zu entbrennen, daß ich alle von meiner Kleingläubigkeit herrührende Furcht durch die Gewalt der Liebe von mir warf und den Satz, daß Christus göttliche Kraft und göttliche Weisheit sei, nicht nur zur Gerechtigkeit zu glauben und mit dem Munde zur Seligkeit zu bekennen, sondern sogar seinen Feinden, den Juden, standhaft und freimütig zu predigen wagte.

Denn bei der Ankunft in Worms, wo ich einen leiblichen Bruder mit Namen Samuel hatte, bin ich in die Synagoge an dem Tag, da sie dort zusammenzukommen pflegten, hineingegangen und habe sie gerade ihres Gamaliels irrgläubige Erläuterungen zum Alten Testament lesen hören. Alsbad von göttlicher Glut entflammt und mit großer Zuversicht und begnadeter Rede zu einer prophetischen Disputation mit ihnen entschlossen, habe ich die Art meines Glaubens und meine beträchtlichen, aus vielen Unterredungen mit Christen über den rechten Glauben erwachsenen Fortschritte in passender Weise hier an den Tag gelegt, indem ich im Gegensatz zu den törichten und schwächlichen, von ebendiesem Gamaliel über jene Schriftstellen zusammengequälten Redereien die honigsüße Lieblichkeit geistlicher Allegorien vor ihnen ausströmen ließ und somit ihre Rede, die sie unter Lästerworten gegen Christus und Verleumdung seiner hl. Kirche in blindem

Hochmut und hochmütiger Verblendung in den Himmel zu heben sich erdreisteten, mit vielen durchschlagenden Aussprüchen aus dem Worte Gottes zum Verstummen brachte. Welch unglaubliche Bestürzung befiel infolgedessen nun alle anwesenden Juden, da sie sehen mußten, wie ich als unüberwindlicher Bezwinger ihrer väterlichen Traditionen dastand, die ich doch als Jude jüdischer Abstammung nach ihrer Erwartung als gläubiger Verteidiger hätte getreulich schützen sollen. Auch gegen den Synagogenvorsteher namens David und meinen obengenannten Bruder nahm ich den Zweikampf mit Worten auf und habe gegen sie die hl. Schriften des Gesetzes und der Propheten ausführlich zitiert, durch deren machtvolle Bezeugungen ich den christlichen Glauben verteidigte und bewies und somit der gegen Christus und seine hl. Kirche gerichteten Verleumdung jeglichen Weg abschnitt. Als jene wahrnahmen, wie ich für die Christen mich in so heftiger Zneigung ereiferte, fingen sie an, mich einen Halbchristen zu nennen, wobei sie mit solcher Benennung mir wohl den Vorwurf machten, ich sei gewissermaßen auf die schlauen Überredungen jener Leute bös hereingefallen. Zum Schluß aber, da sie wissen wollten, ob denn bei allen Argumenten, die ich gegen sie zur Verteidigung des christlichen Glaubens vorgebracht hatte, Verstand und Zunge übereinstimmten, da mußte ich fürchten, wenn ich die blanke Wahrheit ihnen verriete, da könnte die Entführung meines Bruders durch ihr Eingreifen mir wohl unmöglich gemacht werden, und deswegen habe ich meine Erwiderung in der Weise formuliert, daß ich mein Christsein weder leugnete noch offen kundtat, indem ich sagte: „Da ich durch häufige Disputationen mit Christen ihre spitzfindigen Argumentationen gegen uns Juden größtenteils kennengelernt habe, deswegen wollte ich einmal mich in ihre Rolle versetzen, auf daß ihr, wenn ihr nun durch ein solches Spiel von Behauptungen meinerseits belehrt worden seid, umsichtiger ihnen gegenüber auftreten könnt, sobald es einmal bitterer Ernst wird." Diese Erwiderung nahm man mit Befriedigung zur Kenntnis.

c. 17

Bei der danach erfolgten Ankunft in Mainz war es meine Absicht, sobald ich den Knaben der Mutter entwendet hatte, heimlich ihn aus Furcht vor den Juden aus der Stadt herauszuschaffen, wo ein Knecht mit einem Fuhrwerk auftragsgemäß an einer bestimmten Stelle auf uns warten sollte.

Aber der unselige Widersacher des menschlichen Heils, welcher einsah, daß dieser Raub, da er nicht auf sein, sondern auf Gottes Anstiften vollbracht werden würde, nicht für ihn, sondern für Gott einen Erfolg bedeute, versuchte, dies mir mit seiner bösartigen Hinterlist zu vereiteln. Denn obwohl der Weg durch jene Stadt mir wohlbekannt war, so wurden doch — verwunderlich zu sagen — meine Augen durch teuflische Täuschung dermaßen geblendet, daß von der ersten Stunde des Tages bis zur sechsten ich durch alle Straßen jener Stadt irrte, ohne den Ausgang finden zu können.

Als der Knabe müde wurde und vor Müdigkeit weinte, setzte ich voll Mitleid ihn auf meine Schultern, um ihn zu tragen, bei welchem Anblick viele Christen mich wie einen Verrückten auslachten. Während ich deshalb ein ganz verstörtes Gesicht machte und eine unglaubliche Beklemmung im Herzen verspürte, da — es war die einzige Zuflucht, die sich mir bot — flehe ich demütig Gott um Hilfe an und heimlich drücke ich auf mein Angesicht das Zeichen des hl. Kreuzes. O Wunder! Das Stadttor, das ich bei so vielem Rundumlaufen zuerst nie und nimmer finden konnte, das habe ich daraufhin, sobald durch die Waffe des Kreuzeszeichens die teufliche Täuschung, die mich geblendet hatte, aufgehoben war, mit freudigem Blick wahrgenommen und, draußen angelangt, den Knecht, der für uns mit den Pferden, wie befohlen, bereitstand, gefunden.

Als wir nun eine kleine Wegstrecke von der Stadt aus zurückgelegt hatten, da trafen Kölner Juden mit dem Schiff ein, und alles, was sie über mich vernommen hatten an Dingen, die zu ihrem Treiben in Widerspruch standen, das machten sie bei den Juden jener Stadt bekannt, daß ich nämlich in Köln Bücher mit Geld bei Christen verborgen hätte, und zwar aus dem Grunde, weil ich zu deren Lehre überzuwechseln fest entschlossen sei. Auf diese Worte hin ließ die Mutter des Kindes, die ganz außer Fassung war, überall gründlich nach mir suchen. Aber als dies ergebnislos blieb, da wurde sie vor übergroßem Schmerz geradezu wie wahnsinnig und lief zu den Behörden der Stadt unter bitterlichem Weinen, wo sie mit tränenerstickter Stimme vorbrachte, ihr sei der Sohn auf hinterlistige Weise entführt worden. Diese ordneten sogleich zu meiner Verhaftung Boten ab.

Aber so wie es unmöglich ist, Gottes Ordnung zu widerstehen, so auch vermochten sie nicht, mich, der ich ebendieser Ordnung dienstbar war, zu fassen. Ich nun, indem ich mit dem Knaben eilends in der eingeschlagenen Richtung weiterzog, bin bei einem Kloster, welches Flonheim heißt, zur Abendstunde eingetroffen. Als die Brüder meinen frommen Herzenswunsch erfahren hatten, nahmen sie mit großer Freude und Liebe mich auf. Während wir noch beim Essen waren, siehe, da erschien ein zu unserer Verfolgung abgeordneter Bote vor dem Tor und fragte den Pförtner, ob ein Jude, der einen Knaben bei sich habe, da hineingegangen sei. Jener, einfältig wie er war, ohne zu argwöhnen, daß der Bote etwas im Schilde führe, verriet ihm die blanke Wahrheit. Damit nun jene Brüder um meinetwillen keine Schwierigkeiten gemacht bekämen, vertraute ich ihnen den Jungen an, damit er durch sie in der hl. Schrift unterwiesen werde, und in unbemerkter Flucht kam ich von da in ein Kloster mit Namen Ravengiersburg. Dort wurde ich unter großem Jubel von den Brüdern dabehalten und als Katechumen aufgenommen am 3. November.

c. 18 enthält die Schilderung einer Vision, mit der er begnadet wurde, in c. 19 schildert er seine Taufe in der Kölner „basilica beati Petri"; da er nicht erfahren hatte, daß er dreimal untertauchen mußte, kam es, als er sich sträubte, noch einmal in das eiskalte Wasser zu gehen, zu einer Verwirrung, die er sich nur als Teufelswerk erklären konnte. Bei der Taufe empfing er den Namen Hermann. Die Schlußkapitel handeln von seinem Eintritt ins Kloster; es war dies eben jenes Augustiner-Stift Cappenberg, bei dessen Besuch er vor Jahren so sehr beeindruckt worden war. Dort erfolgte dann nach längeren Studien seine Weihe zum Priester.

Es wurde oben die Behauptung gewagt, daß es auch im Mittelalter Zeiten einer friedfertigen christlich-jüdischen Symbiose gegeben habe. Unser Autor freilich trug keine Bedenken, seinen kleinen Bruder zwangsweise der jüdischen Glaubensgemeinschaft zu entreißen. Da ist nun unschwer seiner eigenen Schilderung zu entnehmen, daß es eine christliche Obrigkeit war, die ihm seine Beute wieder abzujagen suchte. Mit welchem Erfolg, bleibt dunkel, da Hermann selber seinen Bruder nirgends mehr erwähnt. Die Herausgeberin der Schrift glaubt aus einer Notiz in einer anderen Quelle schließen zu müssen, daß tatsächlich ein jüngerer Bruder Hermanns ebenfalls getauft wurde.

Das mag stimmen — für einsichtige Christen war immer noch gültig, was Papst Gregor d. Gr. (590—604) gegen die Zwangstaufe der Juden gesprochen hatte: „Diejenigen nämlich, die von der christlichen Religion abweichen, muß man durch Milde, Gütigkeit, Ermahnen und Raten zur Einheit des Glaubens zusammenführen, damit nicht solche Menschen, die allein durch die Lieblichkeit der Verheißung und durch den vorsorglichen Hinweis auf den Schrecken des zukünftigen Richters zum Glauben eingeladen werden könnten, sich durch Drohungen und Schreckenstaten abgestoßen fühlen möchten."[3]

Die Verfolgungen in der Zeit der Kreuzzüge schlagen solcher Toleranz freilich ins Gesicht. Aber doch ist für Thomas von Aquin gut 100 Jahre nach unserem Hermann die Frage „Utrum pueri Judaeorum et aliorum infidelium sint invitis parentibus baptizandi" eindeutig zu verneinen. Unter den anderslautenden Stimmen finden sich zwar berühmte Namen wie Johannes Duns Scotus, aber sie waren eine kleine Minderheit. Das blieb auch so, als im Jahre 1508 der große Jurist und Humanist Ulrich Zasius seltsamerweise den Gedanken der Zwangstaufe positiv bewertete, angeregt durch eine in Freiburg geschehene zwangsweise Bekehrung eines jüdischen Knaben, die von der Umwelt als Sensation, oder darf man sagen, als Skandalon aufgefaßt worden war [4]. Der Geistliche, dem dies gelang, habe nach Zasius „als glühender Vorkämpfer seines Glaubens" keine Gefahr gescheut (!).

[3] Übersetzt nach dem Zitat bei Guido Kisch, Zasius und Reuchlin, Stuttgart 1961, S. 61.

[4] Kisch a. a. O. S. 2 ff.

Demgegenüber brauchte man, wie wir wissen, mitnichten ein glühender Glaubenskämpfer zu sein, wenn man, ohne eine Gefahr zu riskieren, Juden des Ritualmordes beschuldigen wollte. Die Zahl der Juden, die auf diesem Wege grausam gefoltert und unschuldig hingerichtet wurden, hat in Deutschland die Zahl der gegen den Willen der Eltern getauften Kinder gewiß um ein Vielfaches übertroffen[5].

Die wohlbekannte Urkunde Kaiser Heinrichs IV. zugunsten der Bürger der Stadt Worms, in der die jüdischen Wormser ganz selbstverständlich miteingeschlossen werden, wozu noch das Speyrer Judenprivileg desselben Kaisers vom Jahre 1090 gerechnet werden mag, stellt eine deutliche Markierung dar. Die gleich danach mit den Kreuzzügen einhergehende Verfolgungszeit scheint zwar unser Judas alias Hermann als ein ephemeres Geschehen betrachtet zu haben, das er nirgends erwähnt. Er wollte offenbar nicht sehen, daß jüdische Existenz auch schon im Diesseits ins Verderben führen könnte.

Wir aber wissen, daß gleich nach Heinrich IV. der Weg abwärts ging — trotz der Privilegien Friedrichs II. und judenfreundlicher Bemühungen Friedrichs III. Die landesherrlichen wie die reichsstädtischen Obrigkeiten wünschten mit wachsender Intensität, sich ihrer Juden zu entledigen, und Anklagen wegen Ritualmord paßten gut in dieses Konzept. Ein beschämendes Kapitel! Indessen — die Leute, welche Christenkinder versteckt hielten, damit dann durch einen Ritualmordprozeß ganze jüdische Sippen ausgerottet werden konnten, waren zwar christlich getauft — sonst nichts. Die Ecclesia des Straßburger Münsters hat für diese Kreaturen kein Auge — aber vielleicht für Judas aus Köln, der sich um das Seelenheil seines kleinen Bruders bemühte[6].

Schlußbemerkungen zum lateinischen Stil des Autors:

Ein berühmter jüdischer Philologe und Theologe, der Bibelübersetzer Franz Rosenzweig, Freund und Mitarbeiter von Martin Buber, forderte, daß beim Übersetzen das Fremde in die eigene Sprache eingebracht werde, daß der Leser das Fremde als Fremdes in der eigenen Sprache kennenlernen könne. Hat die fremde Sprache etwas zu sagen, dann muß davon die eigene Sprache angereichert werden[7]. Was manchen Leser vielleicht befremdet haben könnte, wurde bei vorstehender Übersetzung bewußt angestrebt, nämlich die umfangreichen Perioden, die sich Hermannus quondam Judaeus zurechtzimmert, im Deutschen nachzuahmen. Es fragt sich nun, kommt dieser Stil auf das Konto von Hermannus oder auf das von Judaeus? Wie mag es sein, wenn ein im Hebräischen klassischer Observanz beheimateter Jude, der aber am Rhein aufgewachsen ist, sich die Sprache Ciceros zu eigen macht?

Die Herausgeberin zitiert, daß Manitius in seiner bekannten Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters bei unserm Autor auf die „ungebührlich langen Sätze" hingewiesen habe. Man darf fragen, was eigentlich mit „ungebührlich" gemeint sei — Ciceros Sätze sind oft noch viel länger — und stellt fest, daß der Stil von Hermannus quondam Judaeus offenbar noch nicht ernsthaft erforscht ist. Das ist nicht verwunderlich, wenn man von kompetenter Seite[8] erfährt, daß die Erforschung der mittelalterlichen Latinität noch im Rückstand und das genannte Werk von Manitius nur als Sammlung von Biographien und Inhaltsangaben anzusehen sei. Warten wir also auf den Fachmann der mittelalterlichen Philologie, der dann gleichzeitig im Hinblick auf das Werk des Hermannus quondam Judaeus im Hebräischen bewandert sein müßte. Ich schließe mit der subjektiven Aussage, daß der Stil unseres Autors mich vielfach durch seinen Schwung beeindruckt hat, und bringe als Probe den Eingangssatz des oben übersetzten c. 14:

„Sciens autem preceptum fuisse a Domino filiis Israel exituris de Egypto, ne vacui exirent, sed egredientes Egyptum spoliarent, nolebam et ego tali doctus exemplo de Egypto, tenebris videlicet iudaice infidelitatis, vacuus exire, sed aliquam inde non auri et argenti seu pretiosi cuiuslibet indumenti, sed rationalem predam abducere, que summi regis templum non solum adornaret, sed et esse mereretur secundum illud Pauli apostoli: Templum Dei sanctum est, quod estis vos."

Kurt Becker

[5] Für die Zeit von der Mitte des 15. bis zum 16. Jahrhundert finden sich derartige Fälle von grauenhafter Deutlichkeit abgehandelt bei Selma Stern, Josel von Rosheim, Befehlshaber der Judenschaft im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Stuttgart 1959.

[6] Selma Stern a. a. O. S. 179 ff. räumt ein, daß unter den jüdischen Konvertiten des 16. Jahrhunderts sich wertvolle Menschen befunden haben. Es erscheint daher statthaft, auch dem Jahrhundert unseres Judas aus Köln als einer Zeit der religiösen Bewegtheit zuzubilligen, daß hier Konversionen geschehen konnten, bei denen weder Zwang noch Opportunismus eine Rolle spielten. Ein einhelliges Urteil über solche Vorgänge ist indessen nicht zu erwarten. Vgl. das harte Wort des getauften Juden Eduard von Simson aus dem Jahre 1859: „Das Märtyrertum, das auf dem Judentume lag, ist einer der Gründe gewesen, die den Übertritt zum Christentum einer höher gesinnten Natur unmöglich machten."

[7] Franz Rosenzweig, in: Das Problem des Übersetzens, hrsg. von H. J. Störig. Wege der Forschung VIII, Darmstadt 1963.

[8] Karl Langosch, Lateinisches Mittelalter, Darmstadt 1963, S. 13 und 78.

DER TAUFSTEIN DER PROTESTANTISCHEN PFARRKIRCHE ZU KLEIN-BOCKENHEIM

(Foto: Richard Menges, Kaiserslautern)

Unter den rheinfränkischen Löwentaufsteinen, die in Schulzusammenhang mit dem monumentalen Taufstein aus der ehemaligen Wormser Tauf- und Pfarrkirche St. Johann stehen, ist derjenige in der prot. Pfarrkirche St. Martin zu Klein-Bockenheim (Pfalz) wohl der jüngste (1514?) und letzte[1]. Das wormsische Astwerk ist weitgehend zurückgebildet zur Rahmung der acht Kuppafelder, von denen jedoch nur fünf mit Reliefs geschmückt sind (St. Martin, St. Katharina, Blüte, Schweißtuch der hl. Veronika, Kreuztragung); der Stein stand offensichtlich in einer Ecke. Als spätes Glied in der Kette von Filiationen des genannten Wormser Taufsteins erweist sich das Klein-Bockenheimer Exemplar auch durch die Bereicherung des Astwerks um eine Blüte — eine reizvolle Weiterbildung, die sich auch bei den gleichfalls wormsischen Taufsteinen in Wöllstein (1507), Babenhausen (nach 1500) und Ober-Saulheim (um 1510) findet[2].

Bisher mußte freilich das qualitätvolle Stück als Fragment gelten. Bei der Einführung der Reformation hatten die Bilderstürmer in Klein-Bockenheim — wie auch beispielsweise in Landau[3] — die vier Löwen des Taufsteinsockels als „Götzenbilder" zerschlagen. Spätestens 1689 wanderte

[1] Otto Böcher in: Der Wormsgau 5, 1961/62, S. 56 f., Nr. 41.

[2] Ebenda S. 58 f., Nr. 44; S. 68 f., Nr. 62; S.. 69, Nr. 63.

[3] Ebenda S. 48, Nr. 26; der 1506 für die Stiftskirche, die nachmals lutherische Hauptpfarrkirche, der Reichsstadt Landau geschaffene Taufstein diente, nachdem die Franzosen die Mitbenutzung der Kirche durch die Katholiken verfügt hatten, beiden Konfessionen; bei der Ablösung des Simultaneums (1893) wurde er den Katholiken zugesprochen und in die ehemalige Augustinerkirche, die jetzige Katholische Pfarrkirche Hl. Kreuz, übertragen: vgl. Aloys Unold, Die Augustinerkirche in Landau. Erolzheim o. J. (1955), S. 8.